

# Gemeinsame Entscheidungsgrundlagen schaffen

BIRTE BREDEMEIER, STEFAN DREXLMEIER, JONAS VON HAEBLER, SYLVIA HERRMANN, BETTINA KÖNIG, CHARLOTTE PUSCH, JENS SCHNEIDER

## Worum geht es?

Nachhaltige Landmanagement-Lösungen sind vor allem dann tragfähig, wenn sie nicht nur von „denen da oben“ entschieden werden, sondern wenn sie unter Anhörung der Beteiligten faktenbasiert, transparent und nachvollziehbar getroffen werden. Aber das ist nicht einfach, denn zur Lösung von Landnutzungskonflikten müssen viele unterschiedliche Aspekte und Faktoren zusammengedacht und abgewogen werden. Dabei definiert jeder der Beteiligten das Problem anders, jedem ist ein anderes Kriterium besonders wichtig, jeder hat eigene Vorstellungen davon, worin die Lösung besteht.

Entscheidungsgrundlagen, die die unterschiedlichen Interessen und Kriterien aufgreifen und in Beziehung zueinander setzen, können Debatten versachlichen und Konflikte bearbeitbar machen. Sie sind aber recht arbeitsaufwendig und setzen in der Regel professionelle Unterstützung, etwa für Szenarios, Bilanzierungen oder Simulationen, voraus. Der Landmanager ist gut beraten, wenn er die Erarbeitung gemeinsamer Entscheidungsgrundlagen in Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern und/oder Ingenieur-/Beratungs-/Planungsbüros angeht. Kann er solche Ressourcen mobilisieren, dann lohnt sich die Arbeit, um

- aus individuell begrenztem oder gefühltem Wissen eine gemeinsame faktenbasierte Wissensgrundlage zu machen,
- die unterschiedlichen Interessen, Kriterien, Werte ins Verhältnis zueinander zu setzen,
- gemeinsame Standpunkte, Spannungs- und Kooperationsfelder herauszuarbeiten.

## Worauf muss der Landmanager bei der Erarbeitung gemeinsamer Entscheidungsgrundlagen grundsätzlich achten?

Gemeinsame Entscheidungsgrundlagen zu erarbeiten ist auf jeden Fall aufwendig, bei einigen Landnutzungsthemen wie der Energiewende oder der Daseinsvorsorge sogar sehr aufwendig: Datenakquise, Datenaufbereitung, Ergebnisdarstellung. Der

Landmanager sollte sich daher genau überlegen, welche Fragestellungen beantwortet, welche konkrete Entscheidung für wen vorbereitet werden soll.

Datenanalysen sind nicht unbedingt besser als lokales Wissen, daher sollte beides in die Entscheidungsgrundlage einfließen, Zwischenergebnisse nicht kalt serviert, sondern mit Praktikern rückgekoppelt werden, bevor sie breiter präsentiert werden. Auch zunächst randständig erscheinende Belange können unerwartetes Gewicht entwickeln. Daten müssen aktuell sein, sollten relativ einfach generierbar sein, müssen nachvollziehbar interpretiert werden, um als gemeinsame Grundlage allseits akzeptiert zu werden. Und diejenigen, die die Werkzeuge, Modelle, Auswertungen (mit-)entwickelt haben, müssen in den Diskussions- und Entscheidungsprozess eingebunden sein – ihr Prozesswissen wird dort vermutlich gebraucht.

### Was sagt der Praktiker dazu?

„Meiner Erfahrung nach ist es so: Wenn die Daten da sind, dann ist das gut, dann passt das, und dann kann man sich darauf verständigen. Wenn sie aber nicht da sind, dann sagt spätestens nach einer Viertelstunde jemand: Wir wissen ja gar nicht, wo wir stehen. Dann ist die ganze Runde null und nichtig, weil wir gar nicht wissen, worüber wir reden. Einerseits werden Daten oft zu wenig geschätzt, werden zu schnell abgetan – ach ja, wissen wir –, und wenn sie andererseits fehlen, dann kann man es auch knicken.“

Stefan Drexlmeier, Bürgerstiftung Energiewende Oberland

## Wie kann der Landmanager auf eine gemeinsame faktenbasierte Wissensgrundlage hinarbeiten?

### ► Die richtigen Fragen stellen:

Faktenbasierte Wissensgrundlagen zu Landmanagement-Themen können recht schnell komplex werden. Das ist erstens teuer, und zweitens läuft der Landmanager Gefahr, dass Vorgehen und Ergebnisse nicht gut verständlich und nachvollziehbar sind. Die Kunst besteht darin, die richtigen Fragen zu stellen – aus der Sicht der unter Umständen sehr unterschiedlichen Beteiligten. Das ist nicht trivial, denn in der „richtigen“ Frage stecken häufig schon Ansatzpunkte für die Lösung. Entsprechend umkämpft kann die Formulierung der „richtigen“ Fragen sein. Den gemeinsamen Nenner zu finden, gemeinsame Fragestellungen zu identifizieren ist ein erster wichtiger Schritt zur Erarbeitung der *gemeinsamen* Wissensgrundlage.

### ► Fakten einspeisen:

Kommen die Beteiligten aus unterschiedlichen Fachgebieten oder sind Bürger und Zivilgesellschaft involviert, muss man davon ausgehen, dass die Wissensstände sehr

unterschiedlich sind und man es mit erheblichen Informationsasymmetrien zu tun hat, die auch nicht individuell ausgeglichen werden können. Um fundiert Stellung beziehen zu können, müssen die Beteiligten grundlegende Informationen zu den zur Diskussion stehenden Themen erhalten – sonst sind sie auf die Verteidigung ihrer Positionen zurückgeworfen. Dabei kann die Einspeisung der Fakten durchaus konzentriert und situationsbezogen erfolgen, wie zum Beispiel im Rahmen des sogenannten Meinungsbildungsworkshops zur regionalen Energiewende in der Städtereion Aachen: Dort sollten Expert:innen aus den Verwaltungen, den Kammern, Vereinen, Verbänden, Wirtschaft, Energiewirtschaft etc. über mögliche Ausbauoptionen im Bereich Windkraft, Dach- und Freiflächenphotovoltaik beraten und mögliche Konflikte mit Natur- und Landschaftsschutz, Erholung etc. abwägen. Um das leisten zu können, haben die Landmanager vor jedem Fragenblock die entscheidenden Fakten vorgestellt: Wo stehen wir aktuell bei Technologie XY? Wie viele Anlagen sind vorhanden? Was sind mögliche Ausbaukonflikte? Welche Belange aus den verschiedenen Schutzgütern bestehen? Welche Flächen sind als Ausbauflächen noch geeignet? Eine gute Variante, um subjektive Meinungen und selektive Informationen in eine gemeinsame Wissensbasis einzubetten.

► Verteiltes Wissen integrieren, Wissenslücken identifizieren:

Wissen ist bei den an Landnutzungsproblemen und -lösungen Beteiligten reichlich vorhanden, allerdings in der Regel als Spezialwissen, das über Governance-Ebenen, Sektoren oder Organisationen hinweg auf viele Köpfe verteilt ist. Bevor man, wie eingangs empfohlen, externe Profis heranzieht, lohnt es sich unter Umständen, zunächst das regional verteilte Wissen zusammenzutragen, sichtbar zu machen und so auch die relevanten Lücken zu identifizieren – die dann von den Profis zielgerichteter gefüllt werden können. Dafür kann der Landmanager beispielsweise eine sogenannte Wissenslandkarte anlegen. Die berlin-brandenburgischen Landmanager, die kleine und mittlere Unternehmen bei der Umsetzung ihrer innovativen Landmanagement-Ideen unterstützen, haben eine solche Wissenslandkarte rund um die Wertschöpfungskette des Zweinutzungshuhns – solche Hühner liefern Eier *und* Fleisch – erstellt. Dabei kartierten sie sowohl allgemeines als auch regionalspezifisches Wissen rund um das Projekt mit dem schönen Namen *ei care*. Der Marktgesellschaft der Naturland Bauern AG, die als Landmanagerin diesen überbetrieblichen Innovationsprozess voranbringen will, verschafft die Wissenslandkarte den so wichtigen Überblick über die Wertschöpfungskette. Den an *ei care* beteiligten Unternehmen aber auch, denn es ist in einem zweiten Schritt gelungen, ihre konkreten Anliegen und organisatorischen Abläufe mit der Karte zu verbinden. So hat die Wissenslandkarte die Zusammenarbeit, die Übergaben zwischen Mitarbeitern, Arbeitseffizienz und Organisation in dieser komplexen *Ei-care*-Gemengelage stark verbessert. Und sie hat ihnen ermöglicht, die kleinen operativen Entscheidungen im Alltag mit Blick auf die langfristigen Ziele zu treffen.

### Was sagt die Praktikerin dazu?

„Durch die Wissenslandkarte haben sich die Abläufe zu 100 % verbessert, zum Beispiel die Koordination zwischen uns: Es war eigentlich dadurch immer klar, wer was zu tun hat. Und wenn jemand etwas nicht geschafft hat, wurde der Post-it umgehängt. Also, das ist schon ein dynamisches Ding.“

Ute Günster, Marktgesellschaft der Naturland Bauern AG

#### ► GIS-Tools für interdisziplinäre Anwender nutzbar machen:

GIS-gestützte Analysen können für Landmanager besonders nützlich sein, ermöglichen sie doch die Verschneidung und Darstellung kleinräumiger Geodaten. In Karten oder Diagrammen können so relevante räumliche Informationen über den Status quo und das „Was wäre, wenn“ verknüpft und abgebildet werden. In den drei Praxisregionen Landkreis Göttingen-Osterode, Netzwerk Erweiterter Wirtschaftsraum Hannover und der Stadt Köln wurde mit dem Daseinsvorsorgeatlas ein solches Planungstool erarbeitet, das zu räumlichen Fragen der Daseinsvorsorge Kennzahlen auswirft und in Karten visualisiert: Er verschafft einen Überblick über die Versorgungssituation vor Ort, aber auch darüber hinaus, sodass auch Orte miteinander verglichen werden können. Der Daseinsvorsorgeatlas ermöglicht Planern aus verschiedenen Fachbereichen, also auch „GIS-Laien“, einen vergleichsweise einfachen Zugang zu fachübergreifend relevantem Wissen und versorgt sie schnell und unkompliziert mit sachlichen Diskussions- und Planungsgrundlagen – für die Problempräzisierung, bei Lösungsentwicklungen oder in formalen Planungsprozessen. Die in den drei Regionen aktiven Landmanager haben die nutzerorientierte Entwicklung dieses Planungstools maßgeblich unterstützt, indem sie in den Regionen den Kontakt zu den Praktikern hergestellt und sie zu Interviews und Prototypentests eingeladen haben. In diesem kooperativen Zusammenspiel aus Praktiker:innen und Wissenschaftler:innen gelang es, die praktisch relevanten Fragestellungen auch in funktionsfähige Modelle zu übersetzen.

#### ► Komplexe Zusammenhänge systematisch verdeutlichen:

Nun wird es komplizierter. Aber die gute Nachricht ist, dass es nicht bei jedem Landnutzungsthema so kompliziert wird wie beispielsweise bei der Ausarbeitung und Darstellung unterschiedlicher regionaler Energiewendeszenarios: Was geht technisch, was geht rechtlich, was ist nachhaltig, was ist akzeptabel, was ist mit den Netzen, was ist mit Energiesparen, was ist mit Strom und was mit Wärme? Durch enge Zusammenarbeit mit vielen Wissenschaftler:innen konnten die Landmanager in der Städtereion Aachen, dem Landkreis Ahrweiler und der bayerischen Planungsregion Oberland hier – vergleichsweise – aus dem Vollen schöpfen. Sie alle haben für ihre Regionen Ist- und Potenzialanalysen für den Ausbau der erneuerbaren Energien erarbeitet, in verschiedene Formate gepackt und regionalen Entscheidern und der Öffentlichkeit vorgestellt. Ob GIS-basierte Darstellungen, ob Bilanzierungs-, Optimie-

rungs- oder Simulationsmodelle: Alle eigens entwickelten Instrumente haben einen wichtigen Beitrag dazu geleistet, die komplexen Zusammenhänge systematisch zu verdeutlichen, den regionalen Status quo abzubilden und die Möglichkeiten und Auswirkungen unterschiedlicher Entwicklungsvarianten zu veranschaulichen. So nutzt die Bürgerstiftung Energiewende Oberland die regionalen Ist- und Potenzialanalysen sowohl als belastbare Datengrundlage für die gemeinsame CO<sub>2</sub>- und Energiebilanzierung im Oberland, die von Landkreisen, Städten und Gemeinden vorangetrieben wird, als auch in der Zusammenarbeit mit ihren regionalen Fachbeiräten bei der Priorisierung von konkret umzusetzenden Maßnahmen, weil eine solche Datengrundlage deutlich mehr Detailschärfe bietet als die bestehenden Klimaschutzkonzepte. Solche konkreten Diskussionsgrundlagen wurden von den Beteiligten in den Workshops sehr positiv aufgenommen und verdeutlichten als positive Nebenwirkung den Handlungsdruck, wenn die selbst gesteckten Energiewendeziele denn auch erreicht werden sollen. Leider ist es so, dass der Landmanager gerade bei einer solchen komplexen Gemengelage nicht an einer konkreten und belastbaren gemeinsamen Wissensgrundlage vorbeikommt – und die muss er beauftragen.

► Wissensgrundlagen gemeinsam validieren und akzeptieren:

Die schönste Wissensgrundlage nützt nichts, wenn sie nicht von allen Beteiligten akzeptiert wird, wenn Zweifel an ihrer Objektivität und Validität kursieren. Abgesehen von den üblichen Kriterien und Mechanismen, die dabei beachtet werden müssen, hat sich ein Vorgehen als besonders wirkungsvoll für die allseitige Akzeptanz herausgestellt: die schrittweise gemeinsame Anreicherung und Verabschiedung der Wissensgrundlage mit allen Beteiligten. Landmanager in der Planungsregion Oberland haben die Zwischenergebnisse der Ist- und Potenzialanalysen zur regionalen Energiewende immer wieder fachöffentlich und öffentlich präsentiert. Beispielsweise wurde im Rahmen eines „Runden Tisches Bioenergie“ mit Beteiligten aus dem Amt für Landwirtschaft und Forsten, Bund Naturschutz, Isartalverein, Waldbesitzervereinigung, Bayerische Staatsforsten und Untere Naturschutzbehörde sowie Klimaschutzmanagement des Landkreises das Biomassepotenzial im regionalen Kontext diskutiert und die erhobenen Zahlen weiter präzisiert, bis sie schließlich bestätigt und akzeptiert waren. Im Vergleich zu Klimaschutzkonzepten, bei denen üblicherweise ein Auftragnehmer bei den Beteiligten allenfalls Zahlen abfragt, aber selten jemand wirklich die Daten validiert, konnte so eine ganz neue Wissensqualität erreicht werden. Und ganz nebenbei hat dieses Vorgehen den fachübergreifenden Austausch zur regionalen Energiewende befördert und unterstützt. Auch die Landmanager in der Städtereion Aachen haben für ihre GIS-basierte Wissensgrundlage enerGIS die Grundlagendaten zu bestehenden und geplanten Erneuerbare-Energie-Anlagen, zu möglichen oder wegfallenden Flächen etc. immer wieder in Workshops präsentiert und die beteiligte Fachöffentlichkeit aktiv um Hinweise und Anpassungsvorschläge gebeten. Und sie haben sich auch von den Kommunen in der Städtereion die Bestätigung geholt, dass die Daten richtig sind, sodass die Region sich schließlich ein gemeinsames Verständnis der Ausgangslage erarbeitet hat. Diese

aktive Abstimmung der Zwischenergebnisse ist zugleich Netzwerk- und Vertrauensarbeit, die sich für den gesamten regionalen Energiedialog in der Städteregion Aachen bezahlt gemacht hat: „Die meinen es wirklich ernst mit der Einbindung.“ Und schließlich erschwert man damit die allfällige Kritik am Vorgehen.

## **Wie kann der Landmanager die unterschiedlichen Interessen, Kriterien, Werte ins Verhältnis zueinander setzen?**

### ► Unterschiedliche Werte explizieren und einbeziehen:

Wenn über mehr oder weniger sinnvolle und wünschenswerte Entwicklungen verhandelt wird, schwingen immer unterschiedliche Werte und Bewertungen mit. Bleiben sie im Hintergrund der Debatte, werden sie nicht expliziert, kann das ein schwerwiegendes Hemmnis auf dem Weg zur Lösung sein: Man diskutiert über Vordergründiges, nicht über das Eigentliche, das Wertvolle, das hinter der eigenen Position steckt. Werte in einem frühen Stadium explizit zu machen, sie zueinander in Beziehung zu setzen und in Analysen und Entscheidungen zu integrieren kann da weiterhelfen. So haben beispielsweise die Landmanager, die in den Regionen Steinburger Elbmarschen, Lübeck-Nordwestmecklenburg und Griese Gegend-Elbe-Wendland die jeweiligen kulturlandschaftlichen Besonderheiten zu regionalen Brands entwickelten, mit einer Kombination aus Werte-Check und SWOT-Analyse gearbeitet. Das war nötig, weil die Beteiligten aus den verschiedenen Fachrichtungen und Regionen die besonderen kulturlandschaftlichen Charakteristika sehr unterschiedlich bewerteten: nämlich immer ihrem eigenen (fachlichen) Wertesystem folgend. Der gemeinsam entwickelte Werte-Check macht diese unterschiedlichen Wertungen transparent. Er fragt erstens, was in der unbebauten, der bebauten und in der immateriellen Kulturlandschaft jeweils Wert hat – zum Beispiel architektonischer, touristischer, infrastruktureller, ökologischer, traditioneller oder sozialer Wert. Zweitens schließt er eine Stärken-Schwächen-Chancen-Risiken-(SWOT-)Analyse an, entwickelt daraus drittens Zukunftsbilder und Modellprojekte und überprüft, ob und in welchem Umfang diese auch die erfahrbaren Werte berücksichtigen. Aufgrund seiner transparenten Darstellungsform wurde der Werte-Check so zu einer wichtigen Grundlage bei der Auswahl von Modellprojekten für das regionale Branding. Und ganz nebenbei intensivierte sich das gegenseitige Verständnis, wurde die eigene Werteskala um den einen oder anderen Aspekt angereichert. Und interessanterweise gewannen auch zunächst randständig erscheinende Werte im Zusammenspiel mit anderen an Bedeutung – wie beispielsweise die Themen dörfliche Gemeinschaft und Lebensqualität, die durch den Werte-Check mit den übrigen stärker „fachlichen“ Werten auf eine Ebene gestellt wurden und damit viel stärker in den Fokus rückten.

### Was sagt die Praktikerin dazu?

„Sehr lange überwog die Skepsis der Praktiker: Wir wissen doch, was wir wollen! Wozu so viel Aufwand? Hier war vor allem die Überzeugungskraft der Wissenschaftler gefragt. Die Systematisierung im Werte-Check bewirkte eine bewusstere Auseinandersetzung mit den Werten der Kulturlandschaft. Ein klares Verständnis von dem, was in der Region vorhanden ist, ist die Voraussetzung dafür, dass das weiterentwickelt werden kann, was dem herausgestellten Charakter der Region entspricht. Der Erkenntnisgewinn zeigte sich abschließend in der Zusammenfassung der Bewertungen.“

Ingrid Herrmann, Landkreis Ludwigslust-Parchim

#### ► Die Umsetzungsvoraussetzungen erheben:

Was bringt die Landnutzungslösung? Wie vielversprechend und weitreichend kann sie sein? Eine solche Potenzialabschätzung ist der erste Schritt. Als zweiter Schritt muss dann allerdings eine realistische Einschätzung folgen, in welchem Umfang diese Potenziale auch realisiert werden können. Bei der Abschätzung der regionalen Erneuerbare-Energien-Potenziale beispielsweise müssen die theoretisch möglichen Potenziale systematisch abgeschichtet werden: Was geht technisch, was geht ökonomisch, was geht rechtlich, was geht gesellschaftlich? Um das herauszufinden, haben die Landmanager im Landkreis Ahrweiler sowohl Interviews mit regionalen Stakeholdern als auch eine repräsentative Bevölkerungsumfrage durchgeführt und die Ergebnisse im Rahmen von sogenannten morphologischen Feldern abgebildet. Das Verfahren ermöglicht es, technische, rechtliche, gesellschaftliche Voraussetzungen der Potenzialaktivierung miteinander zu kombinieren und so verschiedene Szenarios zu entwickeln: je nachdem, ob beispielsweise Windenergie im Wald toleriert oder abgelehnt wird, alle freien Dächer oder nur ein Anteil der freien Dachfläche für die Photovoltaiknutzung zur Verfügung stehen usw. Im Ergebnis kann man mit solchen Szenarios recht gut den regionalen Handlungsspielraum für die Umsetzung abbilden – recht gut heißt dabei auch: recht realistisch, weil viele unterschiedliche Kriterien, Werte und Interessen bereits eingeflossen sind. Und sie ändern den Fokus von den Mitteln (Erneuerbare-Energie-Anlagen) auf den Zweck: gesellschaftlich relevante Ziele wie Wertschöpfung, Klimaschutz, Wohlbefinden etc. Und gerade darin liegt der Schlüssel, um von Positionskämpfen (ich bin gegen Windkraft) zu den Interessen zu kommen (ich möchte in meiner Lebensumwelt nicht beeinträchtigt werden).

#### ► Gemeinsame Ziele mit Indikatoren unterlegen:

An Ziel-Indikatoren kann man festmachen, ob und in welchem Ausmaß der Lösungsweg, den man einschlagen will, die gemeinsamen Ziele erreicht. Ziel-Indikatoren können – und sollten! – sehr unterschiedlich sein: vom Beitrag zur CO<sub>2</sub>-Einsparung über die Wertschöpfungspotenziale für regionale Unternehmen bis zur Co-Finanzie-

rung lokaler Jugendprojekte, um nur einige Beispiele zu nennen. Wertvoll sind sie als Set, das die unterschiedlichen Ziele der Beteiligten möglichst gut abbildet und schön austariert. Sie helfen nicht nur in der Umsetzungsphase beim Monitoring des Zielerreichungsgrades, sondern weil sie zur Präzision zwingen, auch schon bei der Definition gemeinsamer Ziele. Oder bei der vergleichenden Bewertung verschiedener Landnutzungsoptionen. Wie kriegt man ein solches Ziel-Indikatoren-Set zusammen? Die Landmanager im Landkreis Ahrweiler beispielsweise haben die Bürger:innen, die Vereine/Verbände, die regionale Wirtschaft und weitere Beteiligte danach gefragt und das Ziel-Indikatoren-Set so zusammengestellt, dass es ein Meinungsbild all dieser Interessen ergibt. Neben CO<sub>2</sub>-Einsparung und regionaler Wertschöpfung waren beispielsweise die Stromgestehungskosten (= möglichst günstige Lösungen) oder die zusätzliche Flächeninanspruchnahme durch Erneuerbare-Energie-Anlagen besonders wichtige Indikatoren. Hat man sich ein abgestimmtes Ziel-Indikatoren-Set erarbeitet, können Landnutzungslösungen quasi-objektiviert verglichen und bewertet werden. Die Gefahr, dass man sich vor dem Hintergrund unterschiedlicher Werte und Interessen fruchtlos über den einen oder anderen besseren Weg streitet, wird damit verringert.

## Wie kann der Landmanager aus der Wissens- eine Entscheidungsgrundlage machen?

### ► Übergreifende Wissensgrundlagen lokalisieren oder personalisieren:

Dies ist ein besonderer Service, der noch einmal Extraaufwand bedeutet, der sich aber auch als besonders wirkungsvoll herausgestellt hat. Beispielsweise haben die Landmanager im Landkreis Ahrweiler die Ergebnisse der regionalen Energieszenarios für die über 70 Gemeinden des Landkreises konkretisiert – als Vorbereitung für das geplante Forum der Kommunen, wo sich die Beteiligten über Umsetzungsstrategien und konkrete Projekte austauschten. Dafür erhielt jeder (Orts-)Bürgermeister in einem dreiseitigen kommunalen Steckbrief eine Zusammenfassung der für seine Gemeinde konkret relevanten Ergebnisse, und zwar an ihn persönlich adressiert und zugestellt, woraufhin sich die Zahl der Anmeldungen für das Forum der Kommunen schlagartig erhöhte. Während des Forums wurden die Beteiligten in unterschiedliche Gruppen eingeteilt, die sich je nach Region innerhalb des Landkreises zusammengesetzt haben: Rheinschiene, Ahrtal, Eifel. So konnten sie – auf der Basis der kommunalen Steckbriefe – konkret über mögliche Projekte vor Ort sprechen, die für sie wirklich relevant sind. Beispielsweise haben die Beteiligten aus den Kommunen der Rheinschiene beschlossen, eine gemeinsame Ausschreibung für einen Klimaschutzmanager auf den Weg zu bringen.

► Konkrete Entscheidungssituationen aufgreifen und untersetzen:

Wie schon bei der Lokalisierung oder Personalisierung von Wissensgrundlagen geht es auch hier um die Eingrenzung komplexer Entscheidungssituationen bei der Landnutzung auf einen konkreten Ausschnitt, eine konkrete Situation. Denn entscheidungsfähig zu werden bedeutet, das Problem, die Lösungsvarianten, die zu erwartenden Folgen überschauen und fundiert bewerten zu können. Illustrieren lässt sich das beispielsweise am Themenfeld Daseinsvorsorge. Auch wenn man – unter Landnutzungsaspekten – nur die raumplanerische Seite der Daseinsvorsorge betrachtet, ist das Themenfeld riesengroß: Vom Einzelhandel über Schulen und Kitas bis zur medizinischen Grundversorgung reihen sich mögliche Entscheidungssituationen aneinander, die sehr unterschiedlich sind und je eigene Expertisen und Wissensgrundlagen erfordern. Die Landmanager in den Regionen Göttingen, Hannover und Köln haben denn auch die Erfahrung gemacht, dass ihre in Karten aufbereiteten Kennzahlen des Daseinsvorsorgeatlas in den Workshops zwar ein Eyecatcher waren, im Diskussionsprozess jedoch keine große Rolle gespielt haben. In konkreteren Entscheidungssituationen spielten die Erreichbarkeits- und Einzugsgebietsberechnungen dagegen eine wichtige Rolle, beispielsweise in den Verhandlungsgesprächen für eine Schulkooperation oder bei der Auswahl der Standorte für ein regionales Netz von Mobilstationen (Knotenpunkte verschiedener Verkehrsmittel). Die regionalen Printversionen des Daseinsvorsorgeatlas, eine Sammlung der regional durchgeführten und visualisierten Analysen, kommt in der Praxis so gut an, dass das Land Niedersachsen den Daseinsvorsorgeatlas als Open-Source-GIS-Werkzeug nun mitentwickelt und den Fachplanern landesweit als Daseinsvorsorgeatlas Niedersachsen (DVAN) verfügbar machen will.

„Die Erreichbarkeits- und Einzugsgebietskarten haben den Praktiker:innen aus den einzelnen Kommunen zunächst geholfen, die regionale Perspektive zu stärken. Die kleinräumigen Kartendarstellungen stellen Informationen übersichtlich dar und bieten Möglichkeiten zum Vergleich verschiedener Standorte. So konnte beispielsweise veranschaulicht werden, welche Siedlungsgebiete an welche Stationen angeschlossen sind und wo sich die Einzugsbereiche auch überschneiden.“

Saskia Reuschel, Stadt Köln

► Entwicklungs- und Lösungsvarianten konkret darstellen:

Status-quo- oder Ist-Analysen sind eine gute Wissensgrundlage; zur Entscheidungsgrundlage werden sie erst, wenn sie um unterschiedliche Entwicklungs- oder Lösungsvarianten ergänzt werden. Beispielsweise ergab eine reine Erreichbarkeitsanalyse (Wie ist die Erreichbarkeit des nächstgelegenen Hausarztes vom Wohnstandort aus?) in ländlichen Gegenden des Erweiterten Wirtschaftsraums Hannover eine überraschend gute medizinische Versorgung, die Status-quo-Analyse suggerierte den Landmanagern ohne lokales Wissen oder Zusatzinformationen keinen Handlungsbedarf. Ganz anders die Ergebnisse einer dynamischen Betrachtung: Viele

Ärzte stehen kurz vor dem Renteneintritt, die Aufrechterhaltung der Versorgungsqualität muss also dringend angegangen werden. Erst eine Kombination aus Erreichbarkeitsinformationen und lokalem Wissen ermöglicht es, Handlungsempfehlungen oder Maßnahmen herzuleiten. Zur Entscheidungsvorbereitung gehört also ein Gesamtbild. Nirgends ist das so offensichtlich wie bei den Debatten und anstehenden Entscheidungen rund um die regionale Energiewende. Hier waren die Landmanager in allen drei Regionen – Städteregion Aachen, Landkreis Ahrweiler, Planungsregion Oberland – quasi gezwungen, unterschiedliche Ausbauvarianten für die Nutzung erneuerbarer Energien offenzulegen. Im Landkreis Ahrweiler beispielsweise haben sie dazu ein Bilanzierungstool entwickelt und mit einem multikriteriellen Optimierungsmodell kombiniert. Mit dem Bilanzierungstool können sich die Beteiligten anschauen, mit welchen Kombinationen erneuerbarer Energien der Landkreis welche seiner Ziele wie gut erreichen kann. Mit dem multikriteriellen Optimierungsmodell können sie sich anschauen, wie die Erneuerbaren ausgebaut werden müssen, damit konkurrierende Ziele in einem optimalen Kompromiss miteinander vereinbar gemacht werden. Mit diesen auch grafisch gut aufbereiteten Lösungsvarianten gelang es, am Runden Tisch der Vereine und Verbände und im Forum der Kommunen Positionen in Interessen zu überführen und in einem vertrauensvollen Arbeitsklima sachliche Diskussionen zu führen, die in eine gemeinsam getragene Empfehlung mündeten. Denn eine (halbwegs) systematische Konturierung der zur Debatte stehenden Gestaltungsoptionen inklusive ihrer jeweiligen Vor- und Nachteile machen Entscheidungen transparenter und somit vermittelbarer, unter Umständen auch (etwas) leichter.

### **Energiewende konkret – und Reaktionen**

„Bei uns in der Planungsregion Oberland stellen wir in Regionalkonferenzen vor, mit welchen Ausbaupfaden unser Ziel erreicht werden kann: sich spätestens im Jahr 2035 ausschließlich aus erneuerbaren Energien zu versorgen. Diese Ausbaupfade haben wir mit vielen Beteiligten Schicht für Schicht, Ebene für Ebene aufgebaut und dabei auch unterschiedliche Wünsche und Kriterien berücksichtigt. Wir haben nie vorzeitig behauptet ‚Das und das geht‘, sondern immer regionale Kompetenzträger einbezogen, die Simulationen weiterentwickelt und fortgeschrieben, sodass sie Bodenhaftung haben, die regionalen Beteiligten das auch mitkriegen und mittragen. Nach der ersten Regionalkonferenz zeigten sich einige erschüttert, dass die Region auf dem Weg zu ihrem 2035-Ziel so wenig weit gekommen ist und dass man beispielsweise ohne einen massiven Ausbau an Photovoltaikanlagen auch nicht dorthin kommen wird.

Es ist aber gelungen, die Energiewende nicht kaputtzureden, im Gegenteil: Es wurde glasklar, dass man eben zusätzlichen Schwung aufbauen muss – auch den anwesenden Landräten und Bürgermeistern, wie man dem Abschlussstatement des Landrats aus dem Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen im vierminütigen Beitrag des Bayerischen Rundfunks über die Regionalkonferenz entnehmen konnte: ‚Die Energiewende hat natürlich auch andere Landschaftsbilder zur Folge. Das

hat die Industrialisierung gebracht, da war es, dass sich das Landschaftsbild geändert hat, und genauso ändern werden sie sich bei der Energiewende. Und unsere Aufgabe ist es natürlich trotz des schnell aufkeimenden Widerspruchs, den man in der Bevölkerung kriegt, die Notwendigkeit auch darzulegen und auch den Bürgern ehrlich zu sagen: Wir können nur so weiterleben, wenn wir die Energiewende machen – das wird aber auch die Landschaft verändern‘ (Quelle: Bayerischer Rundfunk, Abendschau vom 20.06.2018). Und Bürgermeister sagten sinngemäß, dass man das als Region nicht wuppen kann, wenn uns die da oben das Wasser abdrehen, man also auch auf die höheren politischen Ebenen einwirken müsse. Schließlich wollen auch zwei Energiebeauftragte unsere Ergebnisse ihren Gemeinderäten vorstellen, weil sie es wichtig finden, dass auch sie Möglichkeiten und Notwendigkeiten einer regionalen Energiewende kennen.

Insgesamt ist unser Eindruck, dass sich die regionalen Beteiligten der Realität stellen, versuchen, sich ehrlich damit auseinanderzusetzen, und dabei so ein Jetzt-erst-recht-Gefühl spürbar ist – was für uns schon ein schöner Erfolg ist. Und es geht ja weiter: Wir haben uns gegen Kritik nicht verteidigt, sondern Anmerkungen aus der ersten Regionalkonferenz aufgenommen (zum Beispiel, dass Biomasse unterrepräsentiert ist) und in die Simulationen eingearbeitet. Bei der nächsten Regionalkonferenz werden dann weitere Ausbaupfade präsentiert. Diese Haltung ist extrem wichtig: Wir machen ein Vorschlag, eure Sicht der Dinge fließt ein, Input ist noch überall möglich.

Und abgesehen von den konkreten Ergebnissen und Erkenntnissen: Das Ganze ist eine einmalige und extrem wertvolle Bündelung und Zurverfügungstellung von Fachkompetenz in der Region. Und dass unter anderem die Süddeutsche Zeitung und der Bayerische Rundfunk in Radio und Fernsehen ausführlich berichtet haben, hilft auch ein bisschen.“

Stefan Drexlmeier, Bürgerstiftung Energiewende Oberland

## 5 nützliche Tipps zur Erarbeitung gemeinsamer Entscheidungsgrundlagen

- Nicht alleine und nicht ohne Unterstützung.
- Unterstützung gibt es im Rahmen wissenschaftlicher Projekte (dann gegebenenfalls auch gefördert) oder in Ingenieur- und Planungsbüros (muss man kaufen).
- Sehr konkret werden.
- Immer wieder Ergebnisse durch lokale Praktiker absichern.
- Nichts vorschnell behaupten, nichts auf Biegen und Brechen verteidigen.

## Die Autor:innen, ihre Institutionen und ihre Innovationsgruppen

Name	Institution	Innovationsgruppe
Birte Bredemeier	Leibniz Universität Hannover	REGIOBRANDING
Stefan Drexelmeier	Bürgerstiftung Energiewende Oberland	INOLA
Jonas von Haebler	Technische Universität Dortmund	EnAHRgie
Sylvia Herrmann	Leibniz Universität Hannover	REGIOBRANDING
Bettina König	Humboldt-Universität zu Berlin	ginkoo
Charlotte Pusch	Technische Universität Hamburg	UrbanRural Solutions
Jens Schneider	Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen	render